



JAKOB ELIAS PORITZKY
IM REICHE DER GEISTER

Jacob Elias Poritzky
Im Reiche der Geister
Gespenstergeschichte

Aus: Jacob Elias Poritzky, Gespenstergeschichten, Georg
Müller Verlag, München, Leipzig, dritte Auflage 1930

Bibliothek von ngiyaw eBooks

Illustration: Nach The Dance of Death (1493) by Michael
Wolgemut, from the Nuremberg Chronicle of Hartmann
Schedel

Im Reiche der Geister

Hier sind es Wirklichkeiten;
Von hier aus darf der Geist mit Geistern streiten
Goethe.

Eines Nachts schlugen in der Villa Dorgan die Hunde an. Sie heulten wie mißhandelte Menschen und wimmerten in langgezogenen unheimlichen Tönen. Sie witterten den Unsichtbaren . . . aber sie sahen ihn nicht . . . und dennoch ging er leise über den Kies.

Düster und schweigend schritt er hinauf in die Gemächer Ruths mit verliebten, verliebten Gedanken; denn schön war Ruth Dorgan wie nur je ein Erdenkind, und der Unsichtbare sehnte sich sie zu besitzen. Träumend stand er da, berauscht von ihrer Süße. Leise beugte er sich über ihr bleiches Gesicht und küßte es. Sein Kuß war wie Schnee, der in den Frühling fällt. Er kühlte ihr die Glieder und atmete Frost auf ihre zitternden Augen und auf die wirren Ringel ihres Haares. Er küßte ihr die Seele aus dem jungen Herzen und trug sie mit sich fort in das Land, in dem er König war und in das wir alle wandern werden tun ihm zu dienen . . .

Und die Hunde heulten bis zum frühen Tag . . .

* * *

Erst gegen acht Uhr abends wurde Ruth Dorgan zu Grabe getragen. Aber es war Hochsommer und der Himmel prangte noch in satter Bläue . . .

Der Leichenwagen wurde von sechs pechdunklen, schwarzbehängten Rossen gezogen, denen der Schaum, weißer als frischer Schnee, vor den Nüstern stand, die die kurzen Schweife im Takte schwenkten und feierlich mit den Federbüschen auf den Köpfen nickten. Hinter dem Leichenwagen her rollten traurig und ungern einige dreißig glänzende Equipagen, darunter auch Mietskutschen, in jeder fünf bis sechs Leidtragende, wo von immer zwei oder drei den Studentenkreisen angehörten.

Auch Orest Najaddin saß unter den studentischen Trauergästen, und wenn sein altmodisches Zylinderchen auch manche Narbe weg hatte, sein schwarzer Gehrock sehr speckig war und ins Bläuliche schillerte, und die schwarzen Glacéhandschuhe an vielen Stellen grau und geplatzt waren, so hatte er die schöne Ruth doch — unübertrieben — hunderttausendmal lieber, als irgendeiner der Leidtragenden.

Der Teufel weiß, mit welchem Recht er sie so liebte. Mit demselben Recht gewiß, mit dem wir auch eine Königin in unserer Phantasie zu unserer heimlich Geliebten erküren können; mit dem Recht der göttlichen

Phantasie und jener unheimlichen, rätselvollen Kraft des Herzens, die man bis jetzt noch nicht mit Polizeivorschriften niedergekämpft hat; mit jener Zollfreiheit der Gedanken, die so vielen Menschen, die gezwungen sind eine Maske zu tragen, ein wahrer Segen ist, ohne den sie seelisch ersticken würden . . .

Eine volle Stunde dauerte es, bis man auf dem Acker des Todes war. Noch jagten die Schwalben als kleine schwarze Pünktchen unter dem gänzlich vergoldeten Himmel des städtischen Horizonts dahin, schon verließen unruhig flatternde Fledermäuse ihre finsternen Schlupflöcher.

Nachdem ein sehr magerer und sehr ernster Pfarrer mit sanften aber ein töniger Stimme seinen Sermon beendet hatte, trat Mann für Mann an das offene Grab Ruths. Bis jeder, Tränen im Auge, einige feuchte Brosamen Sand auf den Sarg geworfen hatte, war auf leisen und milden Schwingen die Nacht herabgesunken und mahnte durch einen kühlen Wind zum Aufbruch.

Man glaubte, der alte Dorgan würde sich am Grabe der Tochter entleiben, denn er gebärdete sich wie ein Besessener. Er raufte seine Haare aus, gab sich Kopfstöße, riß an seinen Gewändern herum, stampfte die Erde, die sein Kind verschlang, heulte und schrie. Mit Mühe trennte man ihn endlich von der Gruft und zerrte ihn in eine Equipage, wo er immer noch das Polster und seine eigenen Schenkel schlug und nicht aufhören wollte,

nach seinem Kinde zu rufen.

Die ganze studentische Trauergesellschaft fuhr im Galopp in die Wohnung des Großkaufmanns, wo zu Ehren der Verstorbenen ein großer Leichenschmaus veranstaltet wurde. Alle waren versammelt und suchten der Trauer durch die raffiniertesten Kniffe Herr zu werden.

Man trank Champagner in Unmengen.

Erst als matt in die Gefilde der Seligen hinüberzutaumeln begann, bemerkte man, daß Orest Najaddin fehlte.

* * *

Die Juninacht ist klar und schön.

Der große Kirchhof liegt, von schwarzen, stillen Mauern umringt, vereinsamt da, und seine weißen Kreuze und Säulen leuchten gespensterhaft durch Büsche und Bäume.

Orest Najaddin, der sich in die kirchenhohe, moosbewachsene Leichenhalle gestohlen hat und dort, um den Friedhofswächtern zu entgehen, hinter einer Kübelgruppe Oleanderbäumen zusammengekauert sitzt, kriecht, da er irgendwo in der Ferne zwölf schlagen hört, behutsam wie ein Dieb aus seinem Versteck hervor, wo er unendlich lange, bange Stunden verbracht hat, und geht in den Garten des Todes hinaus, um das Grab Ruths

aufzusuchen.

Tausend Düfte ausatmender Blumen schlagen ihm entgegen, und an seinem Kopf surren Nachtinsekten leise vorüber. Er hört auch, wie die alten Hängeweiden flüsternd miteinander sprechen, und wie eine Fledermaus der andern zuruft: »Sei still! Sei still!« und wie jene antwortet: »Ich bin's! Ich bin's!«

Wie er in die Grabreihen der Vergessenen kommt, wo gebeugte Steine mit verwitterten und ausgewaschenen Inschriften die verwahrlosten Hügel jener Toten schmücken, um die man sich nicht mehr kümmert, jener verlassenen Toten, die des ewigen Schlafes schon müde sind, da lehnt sich plötzlich etwas, weich wie eine Katzenpfote und kalt wie Eis, an Najaddin an und spricht unverständliche Worte einer fremden Sprache. Er will es betasten, aber es huscht im Nu als etwas Großes, Schwarzes weiter.

Wohin? . . .

Solche unheimlichen Geschichten ereignen sich dort öfters. Die armen Toten halten es vor Langeweile in ihren morschen Särgen nicht mehr aus und strecken ab und zu einmal die weißen Schädel gähnend aus der dunklen Erde, um sich mit den Eulen und Käuzchen zu unterhalten; oder sie entsteigen wohl auch den Gräbern und machen — wie man weiß — gegen Mitternacht, in ein weißes Laken gehüllt, einen kleinen Spaziergang durch den Friedhof. Sie reißen von den jungen Gräbern

die frischen Blumen ab und streuen sie auf ihre schmucklosen, zusammengesunkenen Hügel, wo nur noch Unkraut wuchert oder hier und da ein gelbblumiger Besenstrauch oder eine Rute Ginster blüht. Wenn dann am Morgen der Kirchhofwächter seine Runde macht und die Verwüstung sieht, welche die Toten angerichtet haben, bohrt er sich einige Finger voll Tabak in die Nase und wackelt mit dem Kopf . . .

. . . Najaddin geht weiter, und so oft seine Füße sich in dem hoch und wild emporgesprochenen Gras und strauchartigen Unkraut verstricken, glaubt er, die Toten hielten mit dürren Händen seine Füße an der Erde fest. Im ältesten Teile des Gottesackers, wo es schiefstehende, graue Holzkreuze gibt, wo rissig gewordene Marmorsäulen des langen Stehens müde geworden sind und umzufallen scheinen, kriecht eine Unzahl unsichtbarer Wesen auf dem Boden herum. Man hört schnupfern und ächzen und flattern und schwaches Stöhnen, das dem Wimmern der Hunde gleicht. Das sind die Toten, deren Ruhebetten schon über dreißig Jahre hier stehen, und die man jetzt zerstören will, um eine Eisenbahn darüber zu führen. Aber die Toten dulden keinen Lärm. Um die Geisterstunde, im schüchternen Licht des Mondes, schleichen sie davon, die marklosen Gebeine müde nachschleppend, und suchen eine neue Gruft. Najaddin will die Gespenster greifen. Ein Ungeheuer ohne Kopf verfolgt ihn und hat ihn um ein

Haar gepackt; aber gleich wieder weiß er, daß es kopflose Ungeheuer nicht gibt, und daß keinerlei Spuk die Menschen verfolgt.

Aber es flüstert dennoch irgendwo, und die Arme der Kreuze haben einen schrecklichen, drohenden Ausdruck. Etwas Unsichtbares beengt Najaddins Brust, drängt von allen Seiten auf ihn ein und sticht ihn an allen Gliedern. Er hascht am Boden entlang, wo er es rascheln und kreuchen hört, aber die Toten necken ihn und schlüpfen schlangenschnell in die Erde. Sie legen ihm fußfangende Wurzeln und drücken ihm zum Possen Brennesseln in die Hand, die ihn mit ihrem stechenden Feuer vergiften.

. . . Jetzt wird es ganz still. Kein Gräschen bewegt sich mehr und auch die Luft ist eingeschlafen. Die Bäume wiegen träumend ihre dunklen Häupter, und die Nachtschmetterlinge liegen schlummernd am Busen der Violen. Nur einzelne Sterne blinken sich verständnisvoll zu.

»Wohin! Wohin!« fragt Najaddin eine große und schöne Sternschnuppe, die in großem Bogen über ihn dahinschießt.

»Zu Ruth!« ruft sie, »zu Ruth!«

»Oh, warte nur!« schreit er ihr eifersüchtig nach. Und nun beeilt er sich. Er läuft und bestreift kaum mit den Zehen den Boden. Seine Pulse jagen schneller, und seine Gedanken wirbeln wie Sonnenstäubchen durcheinander .

..

Dann und wann fliegt ein schweigender Nachtvogel über sein Haupt hinweg; das Gestaltlose bewegt sich im stummen Gesträuche und greift von den Kreuzen aus nach Najaddin, umgibt ihn mit einer plötzlichen, bangen Furcht, um wieder unsichtbar zu verschwinden oder hinter den Gittern und Tannen, hinter den Grabhügeln zu lauern und ihn nicht weiterzulassen.

Aber der stille Zauber des Friedhofes umfängt alsbald wieder sein Herz und gemahnt ihn an Lebloses, Totes und Liebes.

Und plötzlich versperrt ihm ein Haus den Weg. Ein Haus, das so lang ist wie eine Straße und so hoch wie eine Burgruine. Es ist soeben aus der Erde gewachsen, trotzdem es aus grauen alten Brettern zusammengesetzt und da und dort von dunklem Moos überzogen ist. Najaddin will diesem rätselhaften Hause ausweichen, aber es scheint Füße zu haben, denn immer schiebt es sich dahin, wo Najaddin hingeht.

Er sagt sich, daß das alles Torheit und Sinnestäuschung ist. Er fürchtet sich nicht vor einem morschen Bretterbau. Und die Phantasie, von der Angst zum Grotesken getrieben, zuckend und sich windend wie ein Tier vor Schmerz, grinst ihn an durch wechselnde Masken. Jetzt hört er drinnen ein eigentümliches Lärmen . . . Ah was!

Er faßt sich ein Herz, geht auf die Tür zu, dreht den großen rostigen Schlüssel im knirschenden Schlosse um und öffnet . . .

Aber im selben Augenblick klopft ihm jemand auf die Schulter. Najaddin erbebt und wendet sich um. Vor ihm steht sein Doppelgänger, der Studiosus der Philosophie Orest Najaddin, wie er leibt und lebt. Es geht ihm kalt durch die Glieder.

Sie blicken sich einander ernst und angstvoll in die Augen; endlich fragt ihn jener fremde Najaddin: »Was willst du da drinnen?«

Dieser hört seine eigene Stimme und ein entsetzliches, ganz entsetzliches Grauen, das seine Haut gefrieren macht, befällt ihn. »Ich möchte hinein,« wimmert er, »mich treibt die Sehnsucht —«

»Gut . . . wollen wir hinein!« sagt jener.

»Geh voran . . .!« bittet er.

Aber er spricht es zur Luft, die ihn umtändelt, denn niemand steht da . . . nur die Kreuze recken steif ihre ausgebreiteten Arme nach ihm aus. Nun geht Najaddin in das Haus hinein. Er ist in einem riesengroßen kahlen Saal ohne Fenster. In der Mitte steht ein Tischchen und vor diesem —

Najaddin will entfliehen. Der Andere sitzt dort bereits und winkt ihn stumm heran . . .

Er will nicht folgen, aber die Augen seines Doppelgängers haben eine furchtbare Kraft, ihn heranzuziehen. Endlich sitzt er dem seltsamen Ebenmenschen gegenüber.

»Was willst du von mir?« fragt Orest Najaddin mit

einer Stimme, die ächzend von den verbogenen Bretterwänden widerhallt.

Der andere schaut ihn lange an mit seinen melancholischen schwarzen Augen, fährt sich durchs Haar, wie Orest zu tun pflegt, und geht dann hinaus, ohne den Boden zu berühren. Die Tür fällt dröhnend ins Schloß.

* * *

Als Najaddin allein war, gewahrte er eine aufrechtstehende Kerze, die auf dem Tische festgeklebt war. Er zündete das Licht an und wischte sich den Schweiß aus dem Nacken und von der Stirn, noch immer benommen von der eben ausgestandenen Angst. Als er sich unwillkürlich umwandte, erblickte er in einer der unendlich entfernten Saalecken ein Weib, das ihn unaufhaltsam anstarrte. Diese Hexe war ihm schon irgendwo einmal begegnet. Aber wo? Langsam erinnerte er sich, daß er sie in seinen phantastischen Kinderträumen schon gesehen, in jenen Träumen, in denen die Hexen ihn ritten und peitschten und ihn mit wundgeschlagenen Gliedern und durchrittenem Rücken im Bett erwachen ließen.

. . . Die Hexe erhob sich und schritt auf Najaddin zu. Er wollte die vergessenen Gebete aus seinem Gedächtnisschrein holen, aber kein Laut kam über seine

Lippen. Sein Atem stockte. Er wollte sich erheben, aber er fühlte, daß er festgenietet war. Die rotäugige Alte ging an ihm vorüber, blies das Licht aus und ließ ihn mit seinem Grauen in der purpurfinsternen Halle zurück.

Er zündete das Licht wieder an und sah, daß nun zwei Weiber heranschlichen. Sie waren in schwarze Schleier gehüllt und gingen auf mißgestalteten, krummen Füßen; aber ihre Schritte hörte man nicht. Najaddin wußte, es würde gleich etwas Ungewöhnliches geschehen, das noch Niemandem zugestoßen ist und sonst Niemandem zustoßen kann. Er wollte schreien und konnte nicht, konnte sich nicht rühren, saß von kaltem Schweiß übergossen da und hielt die bleischweren Hände auf dem Herzen. Die Seltsamen humpelten vorbei und verlöschten das Licht und ließen ihn in einer Dunkelheit zurück, die so schrecklich war, daß er sie greifen konnte. Als er die Luft um sich herum abtastete, war es ihm, als berühre er klebrige Spinnenfäden und feuchte Wurmleiber. Die Furcht gab ihm Mut, und er erhellte den Saal zum dritten Male.

Endlich hatte er Ruhe, obwohl er noch vollkommen unter der Herrschaft seiner Furcht stand. Nur auf dem Dache raschelte es, und irgend etwas Leichtes lief darüber hin; aber Najaddin ängstigte sich nicht.

Dann sprach sein Herz etwas . . .

Er solle sich einmal umwenden, flüsterte sein Herz. Und wie er sich wendete, standen hinter ihm drei

Gestalten, groß wie Pappeln, schwarz wie Pech. Das Blut gerann in seinen Adern, und sein Herz blieb stehen. Die drei furchtbaren Weiber beugten sich aber über seinen Kopf und verlöschten das Licht.

* * *

Irgendwo im Gottesgarten wurde laut geweint; es war ein so wunderschönes Schluchzen, daß Najaddin davon erwachte. Er lauschte in entzückter Begier. Schmelzlaute brünstiger Nachtigallen schlugen an sein Ohr, und schwere Düfte von Syringen und Nelken, von vanilleausströmenden Orchideen und schwerduftenden Tuberosen betäubten seine Nerven.

»Wo bin ich?« ging es Najaddin durch den Kopf. Der Mond leuchtete dem armen Studenten.

Er besann sich, daß er in dem sonderbaren, grauenvollen Hause aufgesprungen und an dem verschlossenen Tor lange, lange vergeblich gerüttelt hatte. Die Geister hatten ihn dort gefangen. Und jetzt lag er am Grabe Ruth Dorgans. Aber wer ihn hierher gebracht haben mochte, wußte er nicht. Als er sich umsah, erblickte er einen Berg unzähliger Kränze, Palmenwedel und Schleifen vor sich; obenauf saß ein altes, scheußliches Weib, um dessen Haupt Nachtfalter surrten, und in dessen Schoß ein grauer Kater hockte, den die Hexe streichelte.

»Fort, Vettel!« rief der Student mit ingrimmigem Mut, den ihm die Furcht eingab. »Fort von diesem Grab, du verdammtes Tier!« schrie er.

»O Bübchen,« zischte die Alte. »Du sollst sie wohl sehen, mein magerer Philosoph! Noch heute, mein Hähnchen! Ach, ach, ach! was bist du mager, mein Stöckchen! O, o wie dürr du bist! Nichts ist übriggeblieben für meine Ruth, als ein Strohalm. In welchen Buhlhäusern hat man dich so ausgesogen? Oh, wie du aussiehst! Wie ein Gehenkter, der schon sieben Wochen am Galgen baumelt, siehst du aus . . . Nun an die Arbeit! Nicht gefaulenzt, mein Kater!«

Das Tier mit seinen grünglühenden Augen sprang auf die Erde, und die Alte ließ sich vom Hügel herabgleiten. Sie warf alle Kränze und Blumen vom Grabe fort und jagte eine ganze Wolke betrunkenener, surrender Insekten in die Flucht. Als der Hügel entblößt war, begann sie mit ihren Nägeln das Grab aufzuwühlen, wobei ihr der Kater mit seinen Krallen half.

»Laßt mich!« rief es dumpf vom Boden herauf mit der Stimme Ruths.

Najaddin erschauerte vor Grausen und Freude.

»Was treibst du da, verfluchte Hexe?« schrie er mit dem letzten Rest seines Mutes.

»Wir wollen dir deinen Schatz ausgraben,« sagte die Alte schmatzend und grub weiter. Der Kater war indes noch flinker, denn seine vier Pfoten, mit denen er die

Erde aufscharrte, glichen riesengroßen Menschenhänden mit überlangen Krallen.

»Böckchen, Böckchen!« kreischte die Alte.

Als bald klapperte etwas in der Luft. Es kam im Nu etwas herangeflogen, dürr wie eine trockene Pflanze und ebenso verwelkt; aber es grub mit seinen spinnenfeinen Polypenarmen wie der Teufel. Als ob ein Wirbelwind über dem Grabe wütete, so flog die Erde empor.

Aus den Gräbern rings erscholl wüstes Gelächter und verhaltenes Gekicher, das Najaddin erbeben ließ. Jetzt war aber schon Ruths Sarg vollkommen bloßgelegt. Die Hexe sprang johlend in das viereckige Loch hinab und riß mit unverschämter Gebärde den Sargdeckel auf . . .

Und die Sterne leuchteten mit einemmal wunderbar kräftig, und die Nachtigallen huben an, ihre schönsten Lieder zu singen, und die Bäume senkten rauschend ihre Kronen.

Ruth stand im Sarge auf und schaute befremdet um sich. Ihr Haar war mit einer Unzahl Leuchtkäferchen besät, die wie Diamanten glühten. Als sie Najaddin gewahrte, der sie wie verzaubert anstarrte und gierig ihre Schönheit trank, jauchzte sie beglückt, lächelte ihn heran und umarmte ihn wollüstig.

In der Erde röchelte es rauh und schnell — die schwärzlichen Kreuze erbeben — die Luft wurde dumpf und schwül und stickig. Ein donnerndes Grollen murrte unter den Grüften, der Boden spaltete sich und die Särge

barsten.

Aus den Gräbern rings stiegen die Toten in ihren weißen Linnen, auf denen noch das schwarze Erdreich klebte, und bildeten um das Grab Ruths einen großen Kreis. Sie hatten die Blumen mitgebracht, die sie auf ihren Gräbern fanden, und überschütteten damit das trunkene Paar. Dann tanzten sie, daß die Schädel krachend aneinanderflogen, und daß die Erde dröhnte. Katzen heulten einen wilden, seltsamen Reigen. Unsichtbare Raben krächzten, Fledermäuse schrillten und schnarrten mit ihren Flügeln und über den verwunschenen Bäumen rauschte es . . . rauschte es. Ein Gerippe nach dem anderen trat hervor und tanzte mit Ruth einmal herum, während Najaddin mit allen weiblichen Gespenstern im Galopp dahinflog.

. . . Er konnte nicht mehr. Sie machten ihn toll mit ihrer unirdisch wilden Lust und hetzten ihn ab, daß er schier umsank. Seine Adern brannten und sein Herz kochte vor Eifersucht. Und die Hochzeit wollte noch immer kein Ende nehmen. Immer neue Scharen mannigfaltiger Gespenster strömten herbei, krochen aus der Erde herauf und begehrten ihn und Ruth zum Tanze. Es kamen die Gehenkten und Erstochenen, die Geköpften und Ertrunkenen, die Erschossenen und Vergifteten. Alle, alle kamen sie herbei, Unholde und anlitzlose Ungeheuer, ächzend und winselnd, wimmernd und stöhnend, und mit allen mußte das Paar tanzen. Als die tolle Lust den

höchsten Grad erreicht hatte, da — endlich, endlich — bleichte auch schon im Osten die Nacht, und ein lichter Streifen, der sich längs des Horizontes hinzog, verkündete den anbrechenden Tag. Der Morgenwind blies alle Sterne aus. Ruth sank erschöpft in ihren Sarg zurück und zog Najaddin an ihre Brust. Najaddin war berauscht vor Glück, aber er glaubte noch immer nicht, daß sie sein war. Da preßte sie ihn wild und glühend vor Wonne an ihr Herz und bedeckte ihn mit ihren Küssen.

Als der tagbringende Streifen am Himmel sich vergrößerte, ertönte rings ein Geheul, und Najaddin sah, wie alle Gespenster in ihre Gräber zurücksanken, wie die Leuchtkäfer im Haare Ruths ihre Laternchen verlöschten, und wie unsichtbare Hände ihn und seine Braut mit schwerer Erde zuschütteten.

»Luft,« schrie er, »Luft, Luft!«

Aber nur einige Lerchen hörten ihn, die erschreckt über seinem Kopfe dahinflogen . . .

* * *

Als am anderen Tage die Freunde Najaddins sich aufmachten, um ihn zu suchen, fanden sie ihn nirgends. Den ganzen Tag und den folgenden suchten sie vergebens, bis es Paul Gotewald einfiel, auch einmal auf dem Kirchhof zu suchen.

Dort entdeckten sie ihn dann am Grabe Ruths kauern,

und an der grünen Färbung seiner Lippen erkannten sie, daß er Gras gegessen hatte. Er war bis zur Unkenntlichkeit abgemagert und an den Schläfen ergraut. Viele Wunden hatte er im Kopfe. Aus seinen Augen leuchtete ein seltsames, schönes Feuer, das sich niemand erklären konnte, denn Najaddin sprach kein Wort.

Paul Gotewald seufzte schwermütig. Er sagte nur: »Ja, ja, ja!«